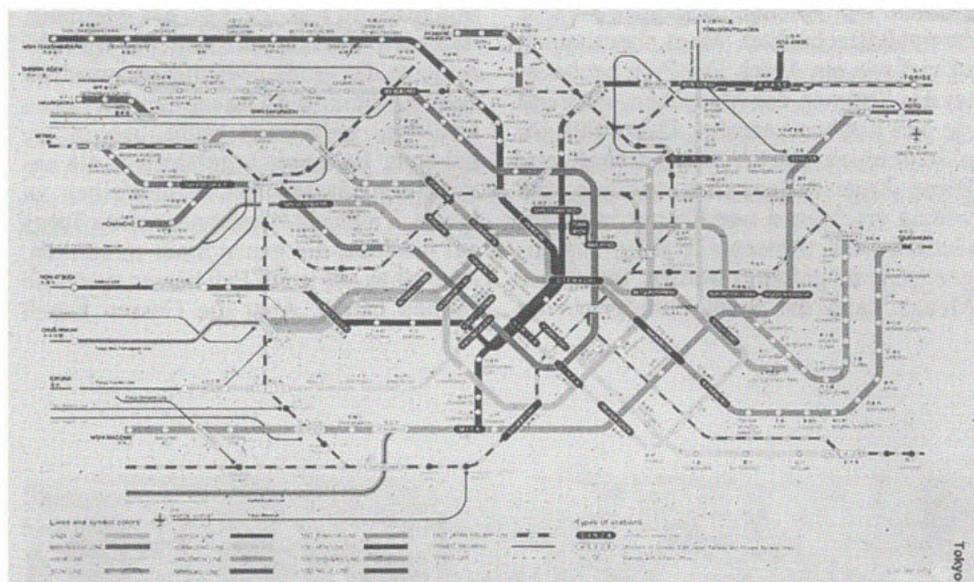


Bilder und Zeichen



Yoko Tawada

Tokyo

Ihre Bluse ist eine Membran, ihre Jacke ein Stück Seidenpapier. Morgens ist die Frau dünn angezogen, unterwegs zieht sie weitere Schichten an. Jede Gasse, durch die sie geht, legt sich auf ihre Schultern. Jeder Schatten, der sich auf ihren Rücken wirft, bleibt dort kleben. Und auch die seltsame Feuchtigkeit, die aus der Haut der Straßenbäume dampft,

bildet ein unsichtbares Netz um den Kopf der Frau. Es wird ihr immer wärmer. Sie läßt keinen Weg hinter sich, sondern sie zieht alle Wege an, als wären sie Kleidungsstücke.

Die Frau geht durch eine Einkaufsstraße. Die Schaufenster der Läden blicken sie an, die Markenzeichen versuchen, in ihr Nervensystem hineinzuschleichen, das kitzelt sie. Hier gibt es keine Gebäude, sondern nur Schaufenster.

Ab und zu wird sie von einem Loch verschluckt und aus einem anderen Loch wieder ausgespuckt. Diese Stadt ist ein

Tier mit zahllosen Körperöffnungen. Es speist lebendige Passanten, genauer gesagt speist es nur breiartige Gedanken aus dem Kopf der Passanten. Die meisten von ihnen merken nicht, daß sie unter der Erde etwas Wichtiges verloren haben. Mit ausgeleertem Kopf kehren sie zurück in die Sonne und verschwinden in ihre Büros.

Unter der Erde befindet sich eine Miniatur der Stadt. Die Frau ißt ein Stück Kuchen in einer Imbißbude, in der gerade zweieinhalb Erwachsene stehen können. Der Kuchen ist kleiner als eine Streichholzschachtel, wiegt aber doppelt so viel wie ein Apfel. Die Frau beobachtet das Strömen der Menschen, während sie den Kuchen verzehrt. Dabei fällt ihr plötzlich das Wort Volkswirtschaft ein. Diese Angestellten, die zahlreich und winzig erscheinen wie Körner in einem Getreidesack, müssen alle jeden Tag angezogen und gefüttert werden. Bei dieser Menge kann die Stadt unmöglich die

Rolle einer Mutter oder eines Vaters spielen. Jedes Kind muß den Weg zur Nahrung selber finden, es kann nicht auf die Eltern warten, sonst würde es verhungern.

Die Frau taucht wieder über der Erde auf, schleicht durch die Falten der namenlosen Gassen. Vor vielen Jahren gab es den Versuch, allen Gassen Namen zu geben. Ein berühmter Stadtforscher wurde aus dem Ausland eingeladen. Er kam mit einem Aluminiumkoffer, der mit Namen von historischen Persönlichkeiten vollgestopft war. Er war der Meinung, daß sich die kleinen Gassen der Geschichte der großen Männer unterordnen sollten. Wenn die Gassen keine Namen besitzen, weiß man nicht, wohin sie gehören. Es ist auch gefährlich, die namenlosen Gassen frei herumtreiben zu lassen. Vielleicht kommen sie eines Tages auf die Idee, die ganze Stadt zu stürzen. Also ist es auf jeden Fall besser, wenn sie Namen haben. Aber die Gassen haben



keine Namen angenommen. Sie machten sich krumm, schlossen ihre Augen und taten so, als wären sie Analphabeten. Sie spalteten sich plötzlich oder verschmolzen miteinander oder verschwanden an einer unerwarteten Stelle. Sie waren wie Bambuswurzeln unter der Erde, so daß keiner mehr sehen konnte, wo eine Gasse anfängt und wohin sie führt.

Die Bewohner der Stadt hatten kein Problem mit dieser Eigenart der Gassen, jeder wußte, wie er von seinem Haus aus zu einem Geschäft oder zu einem Freund kam. Meistens lernten sie den Weg auswendig, indem sie bei jeder Abzweigung auf ihre Empfindungen achteten: Welcher Weg zieht mich an? Wenn man einen sympathischen Weg nahm, markierte man die Stelle mit Plus. Dagegen hieß es Minus, wenn man einen unangenehmen Weg nehmen mußte. Die Weg-

beschreibung zu dem Haus der Geliebten könnte zum Beispiel so aussehen: minus-plus-minus-plus-plus. So wird eine Wegbeschreibung im Gefühl eines Menschen aufbewahrt und nirgendwo anders. Der geheime Weg ist immer der schnellste Weg. Es ist manchmal auch günstig, daß das System der Straßenführung eine Privatsache ist. Wenn zum Beispiel ein Familienvater eines Tages keine Lust mehr hat, seine Rolle weiter zu spielen, kann er im Labyrinth der Gassen verschwinden. Weder die Finanzbehörde noch die Polizei kann ihn wiederfinden. Nur die Postboten wissen, wie man eine beliebige Gasse findet. Sie verraten zwar nie die Kunst des Findens, aber sie sind zuverlässig und bringen jeden Brief zu seinem Adressaten. So erreichen diejenigen, die gerne Briefe schreiben, jeden Punkt in diesem Labyrinth.